



Predigt zum Festgottesdienst am Pfingstmontag
150. Jahre St. Marien / Handorf
25. Mai 2015

- Es gilt das gesprochene Wort -

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

1854/1855

In Bremen wird das erste deutsche Seemannsheim in Betrieb genommen. In Berlin wird die erste Litfaßsäule aufgestellt. Das Telefon wird erfunden und die Städte Wolfsburg, Wilhelmshafen und Salzgitter gibt es noch gar nicht, da baut in Handorf der Architekt Droste aus Hannover die evangelische Pfarrkirche als neugotische Backsteinkirche. Doch die kirchlichen Spuren an diesem Ort reichen noch viel weiter zurück. An einigen Grundsteinen des Kirchenbaus kann man es ebenso erkennen wie an einzelnen Objekten hier im Kircheninnern. Eine ältere Kirche wurde 1250 erstmals als Eigenkirche der Grafen von Wölpe erwähnt. Stellen Sie sich vor, zu dem Zeitpunkt war Berlin-Cölln ungefähr so groß wie Handorf heute und Peine war gerade erst gegründet. New York oder Kapstadt - unbekannt. 1302 wurde Handorf als Filialgründung der Pfarre Berkum selbständige Pfarre. Ihr Pastor schreibt: „Sie wurde gebaut in Zeiten, in denen das Bekenntnis zum christlichen Glauben Allgemeingut war und beherbergt auch heute noch eine lebendige Gemeinde“. Liebe Gemeinde, so stehen wir heute unter diesem Zeitbogen einer 150-jährigen, oder besser fast 800-jährigen Geschichte und feiern am Pfingstmontag die Kirchweih von St. Marien in Handorf. Wir schauen weit, weit zurück.

Und ich hörte eine große Stimme, von dem Thron her, die sprach: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und er, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein!“

So hieß es vorhin in der Lesung. Es ist nicht die Lesung für den Pfingstmontag, das haben sie schnell gemerkt, sondern ein Schriftwort für den Gedenktag zur Kirchweihe. Allerdings: Ihre schöne Kirche als „Hütte Gottes“ zu bezeichnen, das ist doch sehr gewagt oder besser: ziemlich unangemessen. Man muss sich nur umschaun, die alte Taufe aus dem 15. Jahrhundert oder der wunderschöne Taufengel mit Buch und Feder in seinen Händen, so etwas erwartet man nun wirklich nicht in einer Hütte.

Wörtlich übersetzt heißt es aber: *„Siehe da, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und Gott wird*

bei ihnen zelten!“ (skenosei) Gott als Camper? Ja. Gott hat keinen ständigen Wohnsitz. In der Antike steht dieses Bild des Zelts den fest gemauerten Palästen der Herrscher gegenüber. Gott verschanzt sich nicht hinter hohen Mauern, er sucht keine baulichen Machtsymbole, sondern er zieht mit den Menschen umher. Das Bild des Wanderers steht im Mittelpunkt. Das Volk Israel wandert durch die Wüste und hatte Gott mit auf seinem Weg dabei, im „Zelt der Begegnung“, dem „Zelt der Zusammenkunft“. Und Jesus war ein Wanderer durch Galiläa und schließlich reiste Paulus- ein Zeltmacher- durch den ganzen Mittelmeerraum. Martin Luther übersetzt diesen alten Begriff dann mit „Hütte“. Das entsprach eher der Vorstellungswelt unsere Vorfahren. Und es passte auch besser zu den steinernen Kirchen, die das Zelt der Begegnung für die Christen abgelöst haben. Von diesem Zelt-Bild wurden dann übrigens vor 50, 60 Jahren die Architekten wieder angezogen (Warum gerade in jener Zeit? Zeit des Aufbruchs, Zeit des Vorläufigen?) und bauten tatsächlich Kirchen, die wie Zelte aussahen, ohne Wände, nur mit großen Dachflächen, die bis zum Boden reichten. Nicht weit von ihnen gibt es übrigens ein Beispiel für diese Zeltarchitektur, das Kirchenzentrum Heilig-Kreuz in Salzgitter.

Wenn wir Kirchenjubiläen feiern, dann sprechen wir immer über drei Dinge: Gott, die Menschen und der Raum. Zum Raum:

Es begann mit einer Rodung, liebe Gemeinde. Irgendwo in den Wäldern. Bäume fallen unter Axthieben, die Wildnis wird zurückgedrängt, ein Siedlungsort entsteht. Das ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Raum“ in der deutschen Sprache. Ein Siedlungsort entsteht durch Rodung eines Waldstückes. Wer weiß, wie es hier aussah vor vielen hunderten von Jahren im Handorfer und Bültener Holz? Menschen geben Gott einen Ort. Es wird gerade an diesem sprachgeschichtlichen Rückblick deutlich, welches die ersten Räume sind: Dort, wo wir lagern und schlafen, wo wir sitzen, uns sammeln und siedeln.

Diese Raumsuche ist eine menschliche Grundgeste. Wo wollen wir uns niederlassen? Wo wollen wir Hütten bauen? Und schon in der berühmtesten Geschichte des Neuen Testaments, der Weihnachtsgeschichte bei Lukas beginnt es mit der Ortssuche: Wie heißt es dort: Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Mit der Rodung eines Waldstücks, der Urbarmachung des Landes wurden die chaotische Wildnis und die bedrohliche Natur zurückgedrängt. Das Chaos der Welt wird gebannt und ein neuer Raum entsteht. Von diesem Punkt aus beginnt die Orientierung. Das ist eigentlich schon eine religiöse Erfahrung, denn Religion ist Orientierung. „Nichts kann beginnen, nichts kann geschehen ohne vorhergehende Orientierung und jede Orientierung setzt einen festen Punkt voraus. Deshalb war der religiöse Mensch immer bemüht, sich „im Zentrum der Welt“ einzurichten. Um in der Welt leben zu können, muss man sie gründen.“ (Mircea Eliade) Kirchen

waren und sind Orientierungsmarken. Man sieht sie von Ferne, sie geben Richtung. Sie zeigen die Lage der Dörfer, den Mittelpunkt einer Ansiedlung und manchmal sind sie sogar Leuchtzeichen am Meeresrand oder am Flusssaum. Wegmarken zwischen Himmel und Erde. Aber auch in den Kirchen wird Orientierung gegeben durch den Kompass des Glaubens. Woran richtest Du Dein Leben aus? Was fordert Gott von Dir? Auf Gottes erste Frage: „Mensch wo bist Du?“ antworten wir: „Hier, Gott, wo wir dir einen Wohnort bauen.“

Ich reise viel durch unsere Landeskirche und halte Predigten zu Kirchweihfesten. Ob 50 Jahre in Wolfsburg oder 900 Jahre im Alten Land, immer ist es ein fröhliches Fest, in dem die Erinnerungen von vielen Menschen zum Ausdruck kommen. Viele erinnern sich an „alte Zeiten“ als Kind vor 70 Jahren, andere an ihre Konfirmation vor 25 Jahren, die Taufe oder die eigene Hochzeit.

Und immer deutlicher wird mir bei diesen Kirchenweih-Jubiläen, wie außergewöhnlich das ist und welche besondere Aufgabe wir als Kirche in unserem Land haben. Gerade in den Dörfern und kleinen Städten gibt es keine andere Institution, die so für die Gemeinschaft eines Dorfes durch die Jahrhunderte steht, wie die Kirchengemeinde. Das hat eine ganz sichtbare Seite. In ihren Kirchenbüchern werden alle Namen aufbewahrt. Wir haben - Jahrhundertlang, bevor es in den Einwohnerämtern fortgeführt wurde - eine Geschichte der Menschen geschrieben. Und zwar nicht nur die Geburts- und Sterbedaten, sondern wir haben die Umbrüche, die Schnittstellen des Lebens dokumentiert, Taufe, Konfirmation, Trauung, Tod. In der Kirche findet das Gemeinschaftsgefühl eine Erinnerung.

Es wurde in Generationen gedacht. Und es wurde nicht einzeln gelebt sondern in Gemeinschaft - in der Familie und im Dorf - gelebt. Beides ist heute bedroht. Die Individualisierung fördert das Interesse des Einzelnen. Und viele verlassen ihr Heimatdorf. In einem Buch von 1917 über die evangelische Kirche in Niedersachsen lese ich, dass über 75% der Bewohner in einzelnen Landesteilen ihr Leben lang in dem Heimatort geblieben sind, in dem sie auch geboren waren. Und 15 % der Bevölkerung kamen bis ins Nachbardorf. Nur wenige bleiben heute so treu in der Heimat. Vor allem können wir dankbar auf die Landwirte schauen, die seit vielen Generationen treu dem Hof und dem Land und damit auch treu dem Dorf und der Kirche bleiben, hier am nördlichen Rand der Hildesheimer Börde. Vor einiger Zeit habe ich in einem Dorf im Wendland einen Landwirt getroffen, der mir erzählte, er sei in der vierten Generation im Kirchenvorstand.

Wie viele Abertausende von Lebensgeschichten, Biographien und Karrieren leben und lebten in ihrer Gemeinde. Welch ein Reichtum an Liebe und Verzweigung, welche Fülle an Freude und Jubel gab und gibt es untereinander. Wie unerforschlich all die Schicksalsschläge in ihrer Gemeinde.

Das ist die Kraft der Gemeinde Gottes, dass wir nicht nur von Gott Gesuchte sind, sondern uns verbunden wissen mit allen Menschen, die von Gott je gesucht worden sind. Es ist wie Heinrich Boll kurz vor seinem Tod an seine fünfjährige Enkeltochter schreibt: Wir kommen weit her, liebes Kind und müssen weit gehen, keine Angst, alle sind bei dir, die vor dir waren, deine Mutter, dein Vater und alle, die vor ihnen waren weit, weit zurück, alles sind bei dir, keine Angst, wir kommen weit her und müssen weit gehen, liebes Kind.“

Es gibt aber zugleich noch etwas anderes, was heute in unserer Erinnerung steckt. Es ist eine Erinnerung mit dem Blick nach vorn. Wir bewahren die Traditionen ja nicht um ihrer selbst willen. Und genau davon sprechen diese Zeilen aus der Offenbarung, die wir gehört haben.

Unsere alten Kirchen sind Räume lebendiger Gegenwart und Orte für die Zukunft. Mit ihnen nachlässig, gleichgültig umzugehen, ihre Geburtstage nicht zu feiern, wäre ein schlechtes Zeichen für unsere geistige und geistliche Verfassung. Kirchen sind Orte für diese drei Zeiten.
„Gott wird ihr Gott sein! Und er wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein! Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu.“ (Offb. 21,3-5 aus dem Lesungstext des Gd.)

„Siehe, ich mache alles neu!“ Das ist der Anfang des Neuen. Ein starker, unverrückbarer Anfang. Seither steht ein neues Vorzeichen vor unserem Leben, die Richtung, in die es geht, ist festgelegt. Dieser Gedanke verändert auch unseren Blickwinkel auf das Fest für 150 Jahre St. Marien. Es ist nicht nur ein Fest, in dem Festgottesdienst, Feiern, gutes Essen und Trinken, Kultur und Programm im Vordergrund stehen. Vielmehr soll es uns Jahr für Jahr bewusst machen, welchen Wert unsere Kirchen und unsere Gemeinden für unser Dörfer und unsere Gesellschaft haben. Sie sind Orientierungs-Zeichen der Hoffnung, - Orte, die es zu erhalten gilt und die mit Leben gefüllt werden, weil uns Gott entgegenkommt. Wir tasten uns in diesen endzeitlichen „Hoffnungsraum“, in diese Zukunft hinein, so dass die Maßstäbe für die Hoffnung von dem herkommen, was Gott bereits in dieser Welt bewirkt hat. Die Geschichte ihrer Gemeinde ist immer auch eine Hoffnungs-Geschichte.

Ich habe mich deshalb sehr gefreut, diesen Satz zu lesen: „Wir begeistern Menschen auf vielfältige Art und Weise für den christlichen Glauben und laden ein in eine Gemeinschaft, in der wir den Glauben wagen und leben.“ Dass diese Begeisterung wächst, durch den Heiligen Geist, wünsche ich Ihnen zum Geburtstag Ihrer Kirche. Gott wird ihr Gott sein und er wird leben in ihrer Gemeinschaft.

„Hell ist der Wald. Das Land wird wieder jung.
Und schön der Park. Gesträuch und Wiesenhänge.“



Wie weckt der Frühling die Erinnerung
An ferne Tage und versunkene Klänge.
Das Land wird jung. Wir aber werden alt.
Wir sehn das neue Grün mit leiser Wehmut.
Das Alter prägt uns Antlitz und Gestalt.
Gott geb uns dazu Heiterkeit und Demut.
Das Leben um uns träumt in Wiederkehr.
Doch wir sind wach und gehen nicht im Kreise.
Wir kommen aus geheimem Anfang her
Und sind zu gutem Ziele auf der Reise.
Laß uns ein Stück noch miteinander gehen
Durch manchen Kreis mit seinen Jahreszeiten.
Und laß uns vorwärts in die Weite sehn,
wo alle Horizonte offenstehn
und sich im Osterlicht die Berge Gottes breiten.“ Klaus Peter Hertzsch

Gott segne Ihre Gemeinde!

Amen